

katharina aktuell

oktober 2006

Dem Heiligen Raum geben



**Liebe Leserinnen und Leser,
heilige Momente im Leben
kennen wir wohl alle. Doch:
haben wir Einfluss darauf,
dass und wie dieses Heilige
bei uns eintritt? Bestimmt es
gar unser Lebenskonzept?
Die folgenden Beiträge geben
auf je eigene Weise darauf
Antwort!**

Sibylle Ratsch

**Sibylle Ratsch
Mitglied der
Gemeinschaftsleitung**

In diesem Sommer wanderten meine Freundin und ich auf dem Grenzlandwanderweg an der tschechisch-österreichischen Grenze. Ein schöner Weg durchs Mühl-, Wald- und Weinviertel mit Wäldern, Bächen, Flüssen und Wein, gerade wie es der Name nahelegt. Von der ehemaligen Grenze zwischen Ost und West, dem so genannten Eisernen Vorhang war nichts zu spüren. Feld, Wald und Wiesen, zeitweise blauer Himmel, dann und wann Regen: zum Atemholen und Sein im Jetzt. An einem Tag wanderten wir so vor uns hin auf einem uralten böhmischen Pfad, auf dem früher Handelswaren von Tschechien nach Österreich bis nach Italien transportiert wurden. Der Weg führte am Waldrand entlang an einem Hof vorbei, der umgebaut wurde.

Zunehmend wurde es mir unheimlicher, ich fühlte mich bedroht, ja mir standen förmlich die Haare zu Berge. Je weiter wir das Haus hinter uns liessen, desto mehr liessen die

Angstgefühle nach. Nach einer Weile meinte ich, das war ein «komischer» Ort. Auch meiner Freundin ging es so: «Das war ein bedrohlicher Ort». Wir phantasierten kriegerische Handlungen und Gewalttaten. Kein heiliger Ort – kein heiliger Raum.

Schon mehrmals habe ich solche Phänomene auf meinen Wanderungen wahrgenommen: Orte, die zum Schweigen, Beten und Danken für die Erde, den Wald, den Himmel drängen, und Orte, die einen das Fürchten lehren. Diese Erfahrungen lassen mich an die Gottesbegegnung von Mose im Dornbusch denken: Mose weidet Schafe und Ziegen in der Steppe vor dem Gottesberg Horeb. Plötzlich bemerkt er den flammenden Dornbusch: Er brennt und verbrennt doch nicht! Mose ist neugierig und will sich dieses Schauspiel näher ansehen. Er geht auf den flammenden Dornbusch zu. Eine laute Stimme ruft, dass er nicht näher kommen soll: «Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden.» (Exodus 3,1–5)

Die Gegenwart Gottes im flammenden Busch macht den Wüstenort zu einem heiligen Raum. Mich beeindruckt die Bitte Gottes, die Schuhe auszuziehen, denn heiligen Boden betritt man mit Ehrfurcht und mit nackten Füßen. Mit seiner Gegenwart heiligt Gott die Wüste und den Menschen Mose.

Viele kennen Erfahrungen, in denen sich unerwartet ein heiliger Raum auftut, wo das Heilige einbricht, wo sich Gott tasten oder erahnen lässt. Manchmal ist dieses Ahnen so leise, dass wir es gar nicht als Durchscheinen des Göttlichen in unserem Alltag interpretieren. Eine amerikanische Studie ergab, dass mehr als 70% der Befragten erklärten, spirituelle Erfahrungen gemacht zu haben, obwohl sie sich keiner Kirche oder Religion zugehörig fühlten.

«Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten; denn keinem von uns ist er fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Wir sind also von Gottes Art ...»

Apg 17,27-29

Wo eine solch andere Dimension unerwartet durchscheint – mitten im Alltäglichen und Banalen – werden wir gleichsam von aussen nach innen geöffnet. Es ist jedoch auch die umgekehrte Erfahrung möglich, unser Innen, unsere Mitte ist offen für die göttliche Dimension: Wie innen so aussen, wie aussen so innen. Etwas ist für uns weder sichtbar, noch hörbar, noch fühlbar, noch erkennbar – was nicht in uns eine Entsprechung hat bis in unsere Sinne, Gene, Erfahrungen und Erkenntnisse. So ist es auch nicht verwunderlich, dass der Molekularbiologe Dean Hamer auf der Suche ist nach einem Gottes-Gen, um eine Erklärung zu finden «Warum uns der Glaube im Blut liegt» (Buchuntertitel). Etwas scheint von Beginn der Menschheit in uns zu liegen, das eine Transzendenz erspürt und erahnt und dieser Transzendenz die unterschiedlichsten Namen gegeben hat und noch gibt – und dieser Transzendenz antwortet mit Opfern, Gebet und Ritualen.

Alle Religionen haben auf vielfältigste und tief bewegende Weise die Erfahrung des Göttlichen oder der letzten Wirklichkeit benannt und menschliche Antworten durch Jahrtausende entfaltet und je neu, entsprechend der menschlichen Bewusstseinsentwicklung, ausformuliert. «Alles wandelt sich und ist für seine Zeit» (Bert Brecht). Die Vielfalt der Religionen ist Reichtum, wenn auch der Dialog der Religionen mühsam und dornenreich ist, wie wir aktuell weltpolitisch erleben. Jede Religion hat ihren «heiligen Raum», der der Ehrfurcht und Würdigung bedarf. So ist es wünschenswert, dass wir im interreligiösen und ökumenischen Dialog unsere Schuhe der Unsensibilität, des Unverständnisses und der Vorurteile ausziehen vor dem Heiligen und Göttlichen, das in jeder Religion durchscheint.

Und was für die Begegnung der Weltreligionen gilt, gilt auch für jede zwischenmenschliche. Vor einigen Tagen wurde Pater R. Gramlich SJ in München beerdigt. Er hatte über dreissig Jahre im Gemeinschaftshaus des Katharina-Werks gewohnt und war gleichzeitig seiner wissenschaftlichen Lehr-

tätigkeit als Religionswissenschaftler in Freiburg im Breisgau nachgegangen. Er war nicht unser Spiritual, hat aber unsere Gemeinschaftsprozesse mit grosser Sensibilität begleitet und uns täglich die hl. Messe gelesen. Wenige Tage vor seinem Tod besuchte ich ihn. Uns war beiden bewusst: Dies war unsere letzte Begegnung, ein letzter Abschied, denn er wurde nach München in das jesuitische Alters- und Pflegeheim gebracht. Er dankte mir für das, was das Katharina-Werk ihm Gutes getan hat. Auch ich meinerseits dankte ihm, besonders für seine Klugheit und Weisheit. Er antwortete: «Ja, das habe ich immer wollen...» Stille, von Herzen kommende Dankbarkeit füreinander – ein Zeit-Raum, wo Tod und Loslassen, Abschied und Neubeginn im Jetzt durchschienen. Wir hatten das gemeinsam Zeitliche gesegnet.

Wenn wir uns dem Göttlichen öffnen, als Dimension in uns und als Dimension, in der wir leben und sind (vgl. Apostelgeschichte 17,27 ff), erfahren wir Weite, Orientierung und auch Ausrichtung. Die Erfahrung des Heiligen ist immer auch Erfahrung der eigenen tiefsten Bestimmung, unserer Aufgabe, unserer Berufung. Jede religiöse Gemeinschaft ist mit ihren Möglichkeiten und Grenzen die sichtbare Antwort von Menschen auf die Existenz und Anwesenheit Gottes. Die spirituelle Ausrichtung der Einzelnen und der Gruppe auf das Göttliche macht die religiöse Gemeinschaft zu einem Biotop, in der jeder und jede die eigene Berufung und Ausrichtung vertiefen und ausdrücken kann.

Renate Put



Renate Put, Gemeinschaftsleiterin, Mitglied des ktw seit 1984

Mein Weg zur Lichtheilung



Anna Gamma, promovierte Psychologin, Zen-Lehrerin, Leiterin des Lassalle-Institutes, seit 1979 Mitglied des ktw

«Lebt als Kinder des Lichts»

Eph 5,8

Lichtheilung ist deine Aufgabe! Eintauchen in die Finsternis, um das dort verkümmerte Licht zu entfachen und zum Leuchten zu bringen; dazu bist du auf die Erde gekommen.

Mit diesen Worten beginnt das Arbeitskonzept von Pia Gyger, das sie aus inspirierter Quelle für mich empfangen hat. Ihre Texte waren für mich Weisung im Umgang mit Wahrnehmungen, die mich in den Monaten zuvor in eine tiefe Lebenskrise stürzten.

Im Rückblick auf diese Zeit erkenne ich, dass der Vorhang zur unsichtbaren Dimension der Wirklichkeit ganz plötzlich riss. Über Wochen spukte es Nacht für Nacht in meiner Wohnung. Weder die Aussegnung durch einen Priester noch Reinigungsrituale beruhigten meine Nächte. Ein weiteres Phänomen ängstigte mich sehr: Ich «sah» in den Körpern meiner deutschen Freundinnen und Freunde die Kriegsgeschichten ihrer Vorfahren. Noch bedrohlicher erlebte ich, dass das Leben dieser Menschen – der Lebenden wie der Toten – mich zu besetzen schien. Dann überfiel mich eine lähmende Müdigkeit, ich war verwirrt und fühlte mich krank. Panikattacken und häufiges Weinen wurden meine ständigen Begleiter. Über Wochen plagte mich die Angst, verrückt zu werden. Ich brauchte dringend Hilfe. Glücklicherweise fand ich eine Heilerin, der meine Erfahrungen nicht fremd waren. Sie zeigte mir Wege, die beängstigenden Erlebnisse zu verstehen, zu deuten und in mein Leben zu integrieren.

Auch die Engel, die Boten Gottes, begannen mir unterstützend zur Seite zu stehen. Mit Freude erkenne ich, dass sich meine Beziehung zu ihnen über die Jahre weiter entwickelt hat. Am Anfang stand meine vorsichtige Bereitschaft, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Heute sind sie meine liebevollen Freunde. In meinem Leben hat sich bewahrt, was die Engel in Gitta Mallasz' Buch «Die Antwort der Engel» über sich selber sagen: Sie können nichts für uns tun, wenn wir sie nicht darum bitten. Noch heute staune ich darüber, dass wir uns in diesem Prozess, so die Sicht der Engel, gegenseitig erlösen.

Obwohl mich verschiedene Menschen in meiner Lebenskrise unterstützten, konnte ich diese erst überwinden, als ich begann – massiven inneren Widerständen zum Trotz – Seminare zur Lichtheilung anzubieten und Versöhnungsreisen zu leiten. Offensichtlich war ich in meinem Suchen nicht allein. Die ersten Kurse waren schnell ausgebucht. Erleichternd war für mich auch, dass die auffordernden Texte von Pia Gyger nicht nur mir galten. Immer mehr Menschen fühlten sich davon direkt angesprochen. Anweisungen wie «Atme Lumen Christi, sei Lumen Christi» sind für viele zur täglichen Übung geworden. In der Zwischenzeit hat sich meine Berufung in der Heilungsarbeit der deutschen Vergangenheit weiter vertieft. Ich spüre die Gebrochenheit der Genialität dieses Volkes und ahne gleichzeitig ihre Berufung und «Führungsrolle» im Körper der Menschheit, sich zusammen mit dem jüdischen Volk für den Frieden auf unserem Planeten einzusetzen. Mein Beitrag dazu sind Heilungsreisen in Deutschland, die ich im Rhythmus von zwei Jahren durchführen werde. Beim Schreiben dieses Artikels stehe ich in der Vorbereitung einer Reise nach Mauthausen und Dachau.

Anna Gamma



Anna Gamma,
Lichtheilung als Weg
zum Frieden.

Meditationen, Übungen
und Rituale, Kösel Verlag
2005, ISBN 3-466-36674-7

Diese Buch erzählt in berührender Weise von den Wirkweisen der Lichtheilung – in durch Krieg und Terror zerstörten Regionen, in geschichtlich belasteten Situationen und bei traumatischen biografischen Erfahrungen. Meditationen, Rituale und ganz konkrete Erfahrungswege laden ein, Licht zu sehen und zu erfahren, gerade da, wo Horizonte verschlossen erschienen.

Kriegswunden heilen

«Wo sich Menschen auf ihre Schwäche einlassen, werden diese nicht nur zu Toren ihrer Kraft. Die eigene Kernverletzung ist die Grundlage für unsere Kernkompetenz, der Schlüssel zur Entfaltung unseres besonderen Charismas und unserer Einzigartigkeit.»

Pia Gyger

Es begann mit einer Heilungsreise im Juni 2001: Mit einer Gruppe meiner Katharina-Werk-Gemeinschaft sind wir von Basel nach Gdynia in Polen gereist, dorthin, wo im Januar 1945 die Flucht meiner Familie aus Westpreussen begann.

Die Reise erinnerte mich auf eindrückliche Weise an das Geschenk des Überlebens.

- Überlebt hatten wir damals, weil wir im letzten Moment einen Platz auf einem kleineren Schiff bekamen und so sicher Swinemünde erreichten, statt mit der «Wilhelm Gustloff» und über 5000 Flüchtlingen in der Ostsee zu ertrinken.
- Überlebt hatten wir den Luftangriff auf Swinemünde, bei dem über 80 % Prozent der Stadt zerstört wurden und Tausende von Menschen umkamen.
- Überlebt hatten wir die weitere tagelange Flucht mit Schiff und im Güterzug bei Fliegerangriffen und oft ohne Nahrung. Sie endete am 17. März in Varel in Oldenburg.

Auf der Reise konnte ich im schützenden Rahmen der Gruppe, und verstärkt durch die Impulse von der Reiseleiterin Anna Gamma, von Station zu Station meine Geschichte erzählen. Das Erinnern liess Verdrängtes und lange Zugedecktes ans Licht kommen. Das war schmerzhaft und zugleich befreiend. Endlich konnten die Tränen über den als Kind in Gdynia zurückgelassenen Puppenjungen fließen. Auf unserer Reise wurde der Puppenjunge mit einer Geburtstagsparty begrüsst und verwandelte die Botschaft «Du musst vernünftig sein» in die Einladung «Komm, spiel mit».

Varel, Endstation unserer Flucht und unserer Reise, erinnerte mich an das, was nicht leben konnte: An meinen jüngsten Bruder, der mit vier Monaten an den Strapazen der Flucht starb. An den Kiosk, der uns nach dem Krieg überleben liess und den ich im Alter von 16 bis 28 Jahren führte. An den Druck und das frühe Erwachsensein, wo Spielen und unbeschwertes Sein wenig Platz hatten.

Mit unserer Reisegruppe besuchten wir auch das Grab meines Vaters. Dort konnte ich aus-

sprechen, wie belastend die Jahre für mich waren und was mir damals gefehlt hat. Es tat mir gut und befreite mich. Ein Jahr später wurde mir ein Traum zu einem besonderen Geschenk. Mein Vater nimmt mich als kleines Mädchen in den Arm und bittet mich, ihm zu verzeihen, weil er mich in der Verantwortung für die Familie oft allein gelassen hat.



Rückblickend wurde die Reise für mich zu einer heilsamen Erfahrung. Sie liess mich meine Geschichte mit neuen Augen sehen und verstehen, was mich bis heute geprägt hat. Sie verstärkte in mir die Sehnsucht nach der Fülle des Lebens. Bei der Ausfahrt aus dem Hafen hatte ich eine Rose als Zeichen der Hoffnung ins Wasser geworfen. Neues sollte blühen.

Aus der Heilung meiner eigenen Kriegswunden, die mit diesem Erlebnis ihren Anfang nahm, wuchs der Impuls, etwas davon an andere weiterzugeben. Ich fühlte mich bestätigt in einem Grundgedanken unserer Gemeinschaft: «In unserer tiefsten Verwundung liegt unser Charisma verborgen.» Seit September 2006 leite ich zusammen mit einer Kollegin den Kurs-Zyklus «Im Alter rückt die Kindheit näher». Ehemalige Kriegs- und Flüchtlingskinder haben offen und dankbar dieses Angebot eines geschützten Rahmens angenommen, um zu erinnern, zu verstehen und zu entdecken, was noch auf Befreiung wartet.

Gudrun Rütten

IM ALTER RÜCKT DIE KINDHEIT NÄHER

Sich erinnern, um zu verstehen.
Kurs-Zyklus zum Thema «Kriegskinder des Zweiten Weltkriegs».
Nächster Termin:
2.–5. November 2006
Nähere Informationen: Katharina-Werk, Anschrift siehe letzte Seite.

Folge deiner inneren Salbung



Hildegard Schmittfull als Liturgin, zusammen mit Hans-Jakob Weinz, zu Beginn eines Wortgottesdienstes im Katharina-Werk.

«Es ist Zeit, vom Schlafe aufzustehen. Du ewige Dreieinigkeit willst, dass wir erwachen. Wartet nicht auf die Zeit, denn die Zeit wartet nicht auf euch.»

Katharina von Siena

Es war während eines Kontemplationskurses in Lucelle. Seit dem Ende meines Theologiestudiums 1988 spürte ich in mir, dass ich Priesterin werden würde, wenn dies in meiner katholischen Kirche möglich wäre. Das löste grosse Spannungen in mir aus, auch während des Kurses. Im stundenlangen Sitzen in der Stille, in dem nichts zählt als der Augenblick, wurde mir völlig unerwartet eine tiefe spirituelle Erfahrung geschenkt. Sie gipfelte in der Botschaft: «Ich bin Priesterin!» Innerer Frieden und Zuversicht begleiteten mich fortan und mein vormaliger Zorn auf die katholische Kirche verlor sich mehr und mehr.

Für das fehlende Dasein

Pia Gyger, meine damalige Gemeinschaftsleiterin, ermutigte mich gemäss dem pädagogischen Grundsatz: «Nicht gegen den Fehler kämpfen, sondern für das Fehlende da sein» zu einem «Projekt zur Partnerschaft zwischen Männern und Frauen in der Kirche». Ich initiierte eine ökumenische Arbeitsgruppe von Mitschwestern und -brüdern, wo wir uns über unsere Kirchengeschichten austauschten und unsere Konflikte ansprachen. Wir verstanden uns auf einer tieferen Ebene und erkannten, dass uns sehr viel mehr verbindet als trennt. Wir reflektierten unsere kirchliche Arbeit und biblische Texte und realisierten, dass wir alle die ganze Kirchengeschichte in uns tragen. Wir erkannten, dass in partnerschaftlich un-

gerechten Strukturen Verletzungen gar nicht ausbleiben können. Wir priesterlichen Frauen fühlten uns missbraucht, weil wir in unseren Ideen und unserem Mitgestalten zwar gefragt, gleichzeitig aber von der «Gunst» unserer priesterlichen Kollegen abhängig waren. Die Priester fühlten sich missbraucht, weil sie das Gefühl hatten, nur noch zum «Wandeln» gebraucht zu werden.

Die Gemeinschaft als Nährboden

Die Gemeinschaft wurde zu einem Biotop, in dem wir neue Rituale und unsere priesterliche Berufung entfalten und platzieren konnten. Das «Erkanntwerden» als Priesterin durch unsere Mitschwestern und -brüder im Katharina-Werk war für uns Frauen im Selbstbewusstsein unserer Berufung enorm wichtig. Zweifellos war unser Leiden an der katholischen Kirche nicht aufgehoben, aber unsere kämpferische Haltung verlor sich mehr und mehr. Ausserdem erlebten wir unsere Situation auch als Chance: Indem wir keine offizielle Macht und keine institutionelle Funktion hatten, konnten wir unserer Kreativität mehr Raum geben und auch mal neue Wege gehen.

«Ich bin Kirche»

Auf diesem Weg ist in mir eine neue Identität gewachsen. «Ich bin Kirche!», natürlich im Kontext von «Wir sind Kirche!». Seit ich das so sagen kann, ist meine Liebe zu den Kirchen und meine Freude an ihnen gewachsen. Dieses Selbstverständnis verbietet mir, die Verantwortung auf «die da oben» zu delegieren und verpflichtet mich, Verantwortung wahrzunehmen.

Ermutigt fühlte ich mich dabei von Aussagen des 2. Vatikanischen Konzils über das Charisma der «Laien» oder von der biblischen Szene in Mk 14,3–9: Uneingeladen tritt eine Frau ohne Namen in die illustre Gesellschaft von Männern und salbt Jesus das Haupt. Weder Konventionen noch das Gerede der Menschen halten sie zurück. «Sie tut, was sie tun muss!» (Urtext). Jesus versteht sie ohne Worte. Die Unbekannte vollzieht in dieser Szene eine priesterliche Handlung, die ausschliesslich in der Beziehung zu Jesus legitimiert ist.

«Heilig bist du,
Urquell des Lichts,
Heilig bist du,
Ziel aller Wege,
Heilig bist du,
ewige Gegenwart.»

Jörg Zink

Die Beschäftigung mit meiner Namenspatronin Hildegard von Bingen bestärkte mich ebenfalls auf meinem Weg. Sie, die erst mit 40 Jahren ihre prophetische Berufung zu verwirklichen begann, wandte sich zuvor an Bernhard von Clairveaux mit der Frage, ob sie der inneren Stimme trauen könne. Es berührt mich noch heute, wie dieser weise Mann Hildegard ermutigt mit den Worten:

«Wir freuen uns mit dir über die Gnade Gottes, die in dir ist. Und was uns angeht, so ermahnen und beschwören wir dich, dass du sie als Gnade erachtest und ihr mit der ganzen Liebeskraft der Demut und Hingabe entsprichst. Du weisst ja, dass «Gott den Stolzen widersteht, den Demütigen hingegen Gnade gibt». Im übrigen, was sollen wir noch lehren und ermahnen, wo schon eine innere Unterweisung besteht und eine Salbung über alles belehrt.»

Hoffnung braucht neue Wege

Seit ich 2000 mein Amt als Leiterin des Katharina-Werks abgegeben habe, versuche ich meiner priesterlichen Berufung noch konkreter Raum zu geben. Beglückend erlebe ich dabei eine Arbeitsgruppe von Frauen und Männern unserer Gemeinschaft, die haupt- oder ehrenamtlich in der Kirche arbeiten. Zentrales Anliegen unserer regelmässigen Treffen ist, aus unserer spirituellen Mitte heraus zu erspüren, wie wir zur Erneuerung der Kirchen beitragen können. Wir realisieren: Christ- und Kirchesein muss in einer sich wandelnden Welt neu gelernt werden.

Für mein heutiges Engagement hat Pia Gyger mit ihrem Text «Eins und Alles» den massgeblichen Boden gelegt. Angeregt durch diesen Text entstand die dreijährige ökumenische Fortbildung «Hoffnung braucht neue Wege» – ein Biotop, in dem Menschen miteinander auf dem Weg sind, christliche Glaubensgeheimnisse reflektieren, sie von innen her neu erfahren und Sprache dafür finden. Teil des Programmes sind jährliche Exerzitien zum Thema: «Seid PriesterInnen der kosmischen Wandlung». Aus ihnen hat sich eine Laborgruppe gebildet, deren Mitwirkende sich als «Transformationsstation» verstehen und zu diesem Thema neue Instrumente erarbeiten.

Wir sind Einbruchstor für die Geistkraft Gottes

All das sind Orte, wo ich meine priesterliche Berufung leben und teilen kann. Ich trage dazu bei, dass die Teilnehmenden unserer Veranstaltungen einen unterstützenden Rahmen und konkrete Impulse erhalten, um zu ihrer eigenen unaustauschbaren Würde zu erwachen, ihre persönliche, ganz spezifische Berufung zu erkennen und Wege zu entwickeln, um diese auch zu verwirklichen.

Es geht darum zu erkennen, dass wir selbst das Einbruchstor für die Geistkraft sind, die durch uns das Neue in die Welt bringt. In Zeiten des Umbruchs sind wir nicht nur gefragt, sondern wir werden auch dazu ermächtigt, mitzuarbeiten an der persönlichen Transformation und der Transformation von Kirchen und Welt.

Das, was um mich herum geschieht, geschieht in mir und wird durch mich geschehen, oder es wird nicht geschehen. In diesem Sinne sind Berufung und Sendung ein schöpferischer Prozess, der weit über mich als einzelne hinausgeht. Wir sind alle berufen zur königlichen Priesterschaft (1 Petr 2,9).

Hildegard Schmittfull

«Was Gott dir sagt, ist nicht zu hoch für dich. Es ist nicht irgendwo fern im Himmel gesprochen. Du musst nicht fragen: Wer steigt für mich in den Himmel hinauf? Wer holt es herunter ... Nein du hörst es nahe deinem Ohr. Du sprichst es durch deinen eigenen Mund. Es redet in deinem eigenen Herzen. Du kannst es hören. Und was er dir eröffnet, kannst du in deiner eigenen Sprache sagen»

5 Mose 30, 11–14 (übersetzt von Jörg Zink)

HOFFNUNG BRAUCHT NEUE WEGE!

Eine dreijährige ökumenische Weiterbildung im «Fernblick – Haus der Versöhnung», Bündtstrasse, CH-9053 Teufen
info@fernblick.ch
Nächste Termine:
24.–26. November 2006 und
9.–11. Februar 2007

Hallo Schatz

**«Wisst ihr nicht,
dass ihr Gottes Tempel
seid und der Geist
Gottes in euch wohnt?
Gottes Tempel ist heilig,
und der seid ihr.»**

1 Kor 3,16

Wir sind lange verheiratet. Fast fünfundzwanzig Jahre – ein Zeitraum, auf den wir staunend blicken wie auf ein weites, fruchtbares Land, das uns geschenkt wurde mit dem Auftrag, es zu beackern und zu beleben. Wir haben gesät und gepflanzt, gehegt und gepflegt und geerntet. Wir sind auch hartnäckigem Unkraut begegnet und vielen, vielen Steinen. Wir haben Stürmen und Regen, Sonne und Hitze Stand gehalten.

Es war der Schatz in diesem Acker, der uns damals lockte mit der Ahnung von Ganzsein, Hingabe und Liebe, die uns aufbrechen liess aufeinander zu und miteinander auf den Weg der Verheissung. Es ist der Weg von Erwachen, gegenseitigem Erkennen und Erkanntwerden.

Unser kleiner grosser Alltag mit seinen Freuden und Leiden, Überraschungen und Missgeschicken ist unser Acker. Wie schnell verliert sich die «gute Beziehung» zwischen Steinen und Unkraut. Wir brauchen die kleinen Zeichen des Innehaltens und der Erinnerung an das Grosse: ein freundliches Zulächeln, ein versöhnliches Wort, ein «Hallo Schatz!» zwischendurch, das kleine Kreuzzeichen auf die Stirn beim Abschied, die gemeinsame Zeit der Meditation und des Gebets. Wir brauchen sie wie das Duschen und das Händewaschen. Sie erfrischen uns, klären den Blick für das scheinbar Verborgene und geben uns Kraft.

Die Beziehung braucht ihre regelmässige wöchentliche Grundpflege, um sie fruchtbar zu halten. Dabei hilft uns das Zwiegespräch nach Michael Lukas Moeller («Die Wahrheit beginnt zu zweit», Rowohlt Verlag). In diesem «Ritual» wechseln wir uns ab im schweigenden, wachsamem, herzoffenen Hören und dem Sich-Zeigen, Sich-Mitteilen und Aussprechen, wie es uns gerade in unserer Beziehung geht. Schmerzliches will ausgehalten werden. Eine brennende Kerze deutet an, dass das Licht bei uns wohnt.

In diesem schwingenden Rhythmus der Kommunikation entsteht ein Bewusstseinsraum, der sich füllt mit Sich-Wundern über unsere Verschiedenheit, mit Staunen über unsere Einzigartigkeit und Einheit. Und immer wieder geschehen Heilung und Heiligung. Manchmal feiern wir dann auch. Vielleicht bei einem schönen Essen zu zweit. Oder mit unseren Kindern und Freunden. Oder auch in einem einfachen spontanen Gebet.

Wir erleben es als Herausforderung und Aufgabe, unsere eigenen Erfahrungen in Kursen für Paare weiterzugeben. Es ist beglückend (manchmal auch anstrengend!), mit Weggefährten auf «Schatzsuche» zu sein und das Göttliche in unseren Beziehungen zu entdecken und zu feiern.

Heiliges Du,
verborgener Schatz
in allem was lebt,
Du füllst unseren Raum
mit grenzenloser Offenheit.
Du lässt wachsen und reifen,
sterben und vergehen,
erkennen und auferstehen.
Heute.

*Gabriele Geiger Stappel,
Bernhard Stappel*

PAAR- SPIRITUALITÄT

Gabriele und Bernhard Geiger-Stappel bieten zu verschiedenen Schwerpunkten Paarkurse an.

Termine: 26.–28. Jan./10.–11. März/
15.–17. Juni/3.–5. Aug./9.–11. Nov.
2007.

Nähere Informationen: Katharina-Werk, Anschrift siehe letzte Seite.



Zum Priester berufen

Wider Erwarten doch



Hans Jakob Weinz und seine Frau Gabi (siehe Foto auf der rechten Seite oben) sind seit 1977 verheiratet und 1986 in das Katharina-Werk eingetreten. Sie haben beide katholische Theologie studiert und sind Eltern von drei Töchtern.

**«Du führst mich hinaus
ins Weite.
Du schaffst meinen
Schritten weiten Raum»**

Psalm 18

Nach sechs Jahren als Ordensmitglied verliess ich kurz vor der Priesterweihe die Ordensgemeinschaft, weil ich mich für einen gemeinsamen Lebensweg mit meiner jetzigen Frau, Gabi, entschieden hatte.

Damals habe ich das Thema meiner Berufung zum Priester, die ich ja über Jahre manchmal zweifelnd, manchmal sicher gespürt hatte, einerseits «weggepackt» – als verheirateter Mann kann ich nun mal nicht Priester sein –, andererseits lebte es weiter in der Frage: Was ist unsere gemeinsame Berufung als christusverbundene Menschen in der Ehe, wozu ist unsere Ehe gut – über uns hinaus? Und: Kann ich etwas von dem, was mich da angetrieben hat, als Theologe und kirchlicher Mitarbeiter leben?

Alleine und zusammen mit Gabi habe ich in der Leitung von Gebetsgruppen, in der Arbeit mit Familien und Ehepaaren, im Leben mit meinen Kindern Freude daran gefunden, Menschen in ihrem Glauben und Leben zu stärken und zu stützen: Heiliger Boden! Das war es doch eigentlich, was ich damals wollte – Priester muss ich nicht (mehr) sein!



Doch das Thema kam von aussen wieder: Im Katharina-Werk wurde ich zunehmend eingeladen, zusammen mit anderen Mitgliedern der Gemeinschaft, katholischen wie evangelischen, oft auch zusammen mit meiner Frau, Gottesdienste zu feiern und liturgische Feiern zu leiten. Nicht selten gab es dann Rückmeldungen wie: «Du bist ja ein Priester!» oder «Ihr seid ein priesterliches Paar». Ich konnte zugeben, dass ich mich im liturgischen Raum «zu Hause(!)» fühle, aber mehr nicht. Als einige katholische Frauen in unserer Gemeinschaft, schliesslich auch meine Frau, immer deutlicher artikulierten, dass sie eine priesterliche Berufung haben und zutiefst daran leiden, dass sie in ihrer Kirche nicht Priesterin sein können, kam diese Frage auch explizit zu mir: «Und was ist mit dir?»

Ich musste entdecken, dass ich mit der (männlichen?) Akzeptierung der Realitäten: «Ich kann nun mal nicht Priester sein», die Trauer, vielleicht auch die Wut darüber und die alte Sehnsucht, ein Priester zu sein, vergraben habe. Die zögerliche Annahme des Schmerzes half mir, den Schmerz von Gabi und meinen Mitschwestern mitzuspüren und brachte mich in eine tiefe Solidarität mit ihnen: Ich würde auch in Zukunft – selbst wenn es mir möglich wäre – nie für mich annehmen wollen, was ihnen verwehrt bliebe.

Also bin ich ein Priester ohne Amt!? Was heisst das? Wie will ich mein Priestersein leben? Innere Bilder und Hinweise zeigen mir immer deutlicher, dass es für mich weniger um die Dimension von Liturgie und Verkündigung geht, sondern um die Dimension von Heilung und Segnen: Ich sehe zum Segnen aufgelegte Hände! Wo das konkret geschehen kann, weiss ich noch nicht. Im Moment leitet mich das Bild des guten Herbergsvaters am Jakobsweg: Empfangen, Dienen, Da-Sein, Trösten, Ermutigen, Begleiten, zum Aufbruch Segnen – vielleicht wird es genau da sein, vielleicht auch anderswo: ein Ort zum Ankommen, Ruhen und Aufbrechen.

Hans Jakob Weinz

Zur Priesterin berufen Es bleibt etwas offen



«Gott hat uns nicht den Geist der Verzagt-heit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit»

2 Tim 1,7

Viele Jahre hatte ich meine priesterliche Berufung vergraben. Das Empfinden, das «falsche Geschlecht» zu haben, um Priesterin sein zu können, hatte mich sehr in Not gebracht. Heute weiss ich, dass es ein Schutz war, meine Berufung erstmal wegzupacken. Dennoch entschied ich mich zum Theologiestudium – vielleicht ein Versuch, wenigstens etwas von dem Leben zu können, was mir verwehrt blieb?

Als Ehefrau und Mutter bin ich in mein Frausein erstmals richtig eingetaucht. Ich bekam Freude daran, Leben schenken zu können, und begann immer mehr, mein Frausein zu leben und zu lieben. Meine Ehe mit Hans-Jakob habe ich immer als Teil meiner Berufung verstanden. Im gemeinsamen Engagement hier in unserer Ortskirche und später in unserer Gemeinschaft erlebten wir immer häufiger, dass andere Menschen etwas Priesterliches in uns spürten. Das hat mich wieder in Kontakt gebracht mit meiner verdrängten Berufung. In der Mitgestaltung von liturgischen Feiern wuchs meine innere Sehnsucht, Eucharistie feiern zu können. Das wurde für mich zum grossen Schmerz. Es begann ein innerer Kampf um meine Berufung, der sich bis in meine Träume hinein zeigte: Wie kann es sein, dass mir eine Berufung, die ich als Ausdruck Gottes in mir erfahre, von der Amtskirche nicht zugestanden wird? Ich war wütend und resigniert und sah nur, was ich in meiner Kirche nicht darf.

Mitten in diesem Kampf erlebte ich mit, wie meine evangelische Freundin und Mitschwester Gabriele Helmert ein Theologiestudium absolvierte und Pfarrerin wurde. Ihr Weg wurde für mich zu einer «Provokation»: Ich wurde herausgerufen aus meinem Kampf und begann, die Möglichkeiten für meinen konkreten Weg als «Priesterin» in der katholischen Kirche zu entdecken. Bei unseren Ewigen Versprechen im Herbst 1996 habe ich bei der Gabenbereitung mein «adsum» gesprochen: Ich bin da – ich bin bereit. Nach den Jahren des Verdrängens und Kämpfens begann ich, meine Berufung anzunehmen.

Seitdem sind zehn Jahre vergangen. Das Ja zu meiner priesterlichen Berufung als Frau in der katholischen Kirche ist kein leichter Weg. Ich liebe meine Kirche. Vielleicht ist es deshalb so schwer. Es tut mir gut zu erfahren, wie Hans-Jakob meinen Schmerz zu seinem eigenen macht. Da wird für mich stellvertretend etwas heil: Versöhnung zwischen Mann und Frau in unserer Kirche.

Inzwischen habe ich viele Möglichkeiten entdeckt und entfaltet, einen Teil meiner Berufung zu leben, indem ich Menschen in Exerzitien, Einkehrtagen, im geistlichen Gespräch oder als Internetseelsorgerin begleite. Ich erlebe es als priesterlichen Dienst, die Menschen in unserem Jahreskurs auf ihrem spirituellen Weg zu begleiten. In all dem erfahre ich die wandelnde Kraft des Eucharistischen Christus. Aus Ihm schöpfe ich, um – auch ohne Amt – in meiner Kirche priesterlich wirken zu können.

Aber es bleibt etwas offen. Es bleibt die Sehnsucht, Sakramente spenden und Eucharistie feiern zu dürfen. Diese Sehnsucht ist stark, sie ist wie ein Stachel. Aber heute muss ich nicht mehr kämpfen – sondern beginne, offen mit meiner Berufung umzugehen.

Gabi Weinz

SEID PRIESTERINNEN UND PRIESTER DER KOSMISCHEN WANDLUNG

Exerzitien am 1. bis 8.7.2007 mit Pia Gyger, Hildegard Schmittfull und Theres Bleisch im «Fernblick – Haus der Versöhnung», Bündtstrasse, CH-9053 Teufen
Mail: info@fernblick.ch
Telefon: +41 (0)71 335 09 10

WEIT WERDEN IN CHRISTUS – SPIRITUALITÄT FÜR DIE ZUKUNFT DER WELT

Jahreskurs 2007: ein Angebot für Menschen, die in der Weggemeinschaft einer Gruppe Spiritualität und Alltag miteinander verknüpfen wollen. Neun Wochenenden auf der Grundlage der Spiritualität des Katharina-Werks geben Raum für Austausch, Impulse, ganzheitliche Übungen, persönliche Begleitung, Stille und Gebet. Leitung: Gabi Weinz und Katja Eckardt. Weitere ReferentInnen des ktw: Pia Gyger, Dr. Gerhard Hüppi und Sibylle Ratsch. Das Einführungswochenende am 26.-28. Januar 2007 in Basel gibt Gelegenheit, Gruppe, Team und Arbeitsweisen näher kennenzulernen.

Das hätte ich mir nie träumen lassen



Zum Priesterbild früher und heute befragt Heidi Rudolf (ktw) ihren Mitbruder Roland Kleinbub aus Schopfheim. Roland wird in wenigen Monaten 80 Jahre alt. Er lernte das Katharina-Werk 1984 kennen und trat 1989 gemeinsam mit seiner Frau Rita in die Gemeinschaft ein.

«Ihr aber seid ein ausgewähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die grossen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat»

1 Petr 2,9

H.R.: Was bedeutete ein Priester früher für dich?

Er war eine unbedingt zu respektierende Autoritätsperson. Durch die Weihe war er weit vom Kirchenvolk abgehoben, eine Art Heiliger. Dieses Bild und dieses Erleben wurden weder von mir noch von meinem Umfeld in Frage gestellt. So hielten wir denn auch die Glaubensaussagen des Priesters für absolut wahr, weil seine Berufung durch Gott ihn zur Verkündigung der ungekürzten Wahrheit prädestinierte. Dies stand ausser Zweifel.

H. R.: Wann und wie hat sich dieses Bild für dich geändert?

Erst ab 1955. Auslöser war die Erfahrung, dass die priesterliche Verkündigung sehr oft nicht mehr «gegriffen» hatte und mich einfach nicht mehr ansprach. Dabei ging es nicht nur um den Inhalt, sondern auch darum, dass ich immer mehr an der Verkündigungskompetenz der mir bekannten Priester zweifelte. Ich erlebte in meinen Begegnungen, wie häufig Verkündigung und das Leben auseinanderklafften.

Später dann im Katharina-Werk hat mich beeindruckt, wie z.B. unsere Theologinnen das Wort Gottes verkündigten und feierten.

H. R.: Wie sieht dein Priesterbild heute aus?

Die priesterliche Berufung beschränkt sich nicht mehr auf den geweihten Priester. Sie geht jeden Menschen an, der sich von der Verkündigung Jesu angesprochen fühlt.

H. R.: Wie aber sieht das Bild des Priesters im engeren Sinn aus?

Die Aufgabe des Priesters sehe ich darin, dass er aufgrund seiner theologischen Ausbildung das Evangelium für die heutige Zeit für die

Gläubigen auslegt – und es auch lebt. Dies können alle Theologen, unabhängig von Stand und Geschlecht. Viele haben auch ohne Priesterweihe dafür eine hohe Kompetenz. Und die Frauen sind darin eher noch überlegen.

H. R.: Das ist der allgemeine Verkündigungsauftrag – wie aber steht es mit der Eucharistiefeier?

Diese soll nicht dem zölibatär lebenden Priester vorbehalten bleiben. Doch es braucht Männer und Frauen mit einer besonderen Berufung und einer konkreten Sendung – beispielsweise einer Ordination, wie das in der evangelischen Kirche üblich ist. Das Amt priesterlicher Laien stünde damit gleichwertig neben der traditionellen Priesterberufung. So würde den Berufungen und Fähigkeiten aller Gläubigen Raum gegeben. Meine Vision für die Zukunft ist: ein priesterliches Amt mit verschiedenen Aspekten und Lebensständen, für das es eine je eigene, aber gleichwertige Sendung geben würde. Eine «Amtseinheit» in der Vielfalt.

Neu erschienen:



**Hört die Stimme des Herzens
Werdet Priesterinnen und
Priester der kosmischen
Wandlung**

Mit einem Vorwort von Erwin Laszlo.
Pia Gyger, Kösel Verlag, 2006,
160 Seiten, ISBN 3466367263

Wir sind Gerufene! Ins Licht Gerufene! Uns ist es aufgetragen, die Samen, die Jesus von Nazareth ins Herz der Erde pflanzte, zum Blühen zu bringen. «Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.»

An uns ist es, eine Pädagogik der Bergpredigt zu entfalten, die der Kraft der Auferstehung zum Leben verhilft. Eine Pädagogik der Bejahung allen Lebens – eine Pädagogik der Anziehung, der Kreativität, der Leichtigkeit und Freude.

Pia Gyger

Wendepunkte im Jahreskreis



Sakraler Tanz beim Jahreskreisritual im Herbst 2006 im «Fernblick – Haus der Versöhnung» in Teufen

Geführt von meiner Sehnsucht nach Ganzheitlichkeit kam ich vor über 24 Jahren ins Katharina-Werk, wo ich im Jahr 1995 eine Exerzitenwoche zum Thema «Rituale» miterleben durfte. Die katharinische Spiritualität ermöglichte es mir zu erstarke in meiner Berufung, Himmel und Erde, Gott und Welt zu verbinden. Als mich später Hildegard Schmittfull bat, mit ihr die Jahreskreisrituale zu feiern, konnte ich mich ihrem wiederholten «Werben» nicht entziehen. Gott sei Dank!

Das war die Geburtsstunde der Jahreskreisrituale im «Fernblick – Haus der Versöhnung» in Teufen, die ich inzwischen nicht mehr missen möchte. Seit der Wintersonnenwende 2004 laden wir, das heisst Hildegard Schmittfull, Erna Hug, Lilly Mettler und ich ein zur Feier der Winter- und Sommersonnenwende sowie der Tagundnachtgleiche im Frühling und Herbst. Wir nehmen diese Wendepunkte im Jahreskreis zum Anlass, unser eigenes Wachsen und Werden als Teil von Christus in seiner alles umfassenden Gegenwart zu erspüren. Den ersten Teil gestalten wir im Haus. Wir gehen mit Körperübungen, Impuls und Stille, mit Musik und Tanz der Qualität des jeweiligen Festes nach und ergründen für uns persönlich, was in unserem Entwicklungsprozess gerade ansteht. Für einen zweiten Teil gehen wir dann nach draussen in die Natur. Dort stellen wir in einem Ritual unsere eigene Geschichte in den grossen Zusammenhang al-

len Wachsens und Werdens innerhalb der Schöpfung. Wir öffnen uns für die stärkende und wandelnde Kraft Gottes und nehmen uns als Teil der göttlichen Ganzheit wahr.

So schaffen wir in jedem Ritual gleichsam ein Biotop, um in jenen heilenden und heiligen Raum einzutauchen, der uns öffnet, stärkt und ermutigt für unseren jeweils anstehenden Schritt auf dem Weg zum Heil- und Ganzwerden. Wir verbinden uns mit der sichtbaren und unsichtbaren Welt und stellen uns mit allen uns verfügbaren Sinnen in das Kraftfeld des Universalen Christus. Mitten in der Natur öffnet sich unser Herz für das Geheimnis des Lebens und die Göttliche Kraft, die in der ganzen Schöpfung gegenwärtig ist.

Im verdichteten Raum des Rituals ist es möglich, uns ganz zu öffnen und auch gegenseitig achtsam zu unterstützen. Wir benennen z.B., was uns jetzt am Weiterwachsen hindert und übergeben es symbolisch dem Feuer oder dem Wasser zur Transformation. Gebet und Segen schenken uns dabei Stärkung und Ermächtigung für das, was auf unserem Lebensweg als nächster Schritt ansteht.

Eine wichtige Erkenntnis hat erst über die Rituale den langen Weg vom Kopf zu meinem Herzen gefunden: Zum Ganz- und Heilwerden gehören die verschiedenen Zeiten! Ich bin dankbar dafür, dass die Natur uns in den Jahreszeiten daran erinnert, dass alles seine Zeit hat: das Wachsen nach Innen und das Wachsen nach Aussen, das Wachsen im unsichtbaren und im sichtbaren Bereich, das Sich-zeigen, das Blühen und Fruchttreiben, das Ernten oder Verfaulen, das Heimkehren zur Erde und das All-Einswerden, das Warten, bis Transformation geschieht und die Geburt des Neuen uns geschenkt wird!

So zelebrieren wir die Heiligkeit des Lebens in all seinen Dimensionen. Mit jedem Ritual wächst in mir mein Ja, mich in den Dienst des Heil- und Ganzwerdens von mir selbst und andern Menschen zu stellen und so Orte und Zeiten des Wirkens Gottes zu heiligen.

Irmgard Schmid-Fäh

**«Alles hat seine Stunde.
Für jedes Geschehen
unter dem Himmel gibt
es eine bestimmte
Zeit...»**

Kohelet 3,1

Im Rhythmus der Wiederkehr



Glocke des ktw

«Mit offenen Ohren und Sinnen und mit einem liebenden Herzen gehen wir heute in diesen Tag. Wir sind bereit, aufeinander zu hören, uns berühren zu lassen von der Freude und dem Schmerz in uns und in der Welt. Wir begegnen einander in Achtung vor der je eigenen Würde. Gehorsam der Vision «Eine Welt für alle» setzen wir heute unsere Kraft und Liebe ein für die Heilung von Erde und Menschheit.»

*Selbstverpflichtung
an jedem Morgen der
Peace Camps in Teufen*

Wenn Mittags um zwölf die Glocken läuten

Unser Mittagsgebet im Gemeinschaftshaus ist für mich zu einer besonderen Kraftquelle geworden. Es tut gut, mitten in der Arbeit innezuhalten, allen Versuchungen von «Ich könnte doch noch schnell...» zu widerstehen und um 11.45 Uhr in die Kapelle zu gehen.

Bewusst richte ich mich dort auf Christus aus. Ich kann im Gebet das formulieren, was mich im Herzen bewegt: Dank oder Fürbitte, z.B. zur Nachricht, welche ich gerade per E-mail erhalten habe oder einem Gespräch, das mir noch nachgeht. Auch die aktuellen Nachrichten aus der Welt haben hier ihren Platz. Immer wieder bitten uns Menschen um unser Gebet für ihre besonderen Anliegen. Regelmässig beten wir auch für diejenigen, die unsere Arbeit materiell oder ideell unterstützen.

Da wir uns gemeinschaftlich zum Mittagsgebet treffen, kommen wir dort auch bei-

einander an. Wir tragen die Anliegen der anderen bewusst mit. Um 12.00 Uhr läuten wir für fünf Minuten die Glocke. Im Lauschen auf ihren Klang und den der anderen Glocken im Quartier verbinden wir uns bewusst mit allen Menschen, die ebenfalls um diese Zeit beten oder meditieren. Mit dem mittäglichen Läuten der Friedensglocken in Basel binden wir uns ein in ein weltumspannendes Gebet.

Vielerorts kennt man die Angelusglocke, zu der man in der katholischen Tradition den «Engel des Herrn» betet. In anderen Religionen hat das Mittagsgebet ebenfalls seinen festen Platz. Gemeinsam mit allen Betenden knüpfen wir mit am Netz der Hoffnung für Frieden und Versöhnung, wir richten uns aus auf Gott und schöpfen je neu Kraft für unseren Alltag.

Sylvia Laumen

Friedenssamen in unseren Händen

In unseren jährlichen internationalen Peace Camps im «Fernblick – Haus der Versöhnung» spielen Rituale eine wichtige Rolle. Viele der Teilnehmenden (im Jahr 2006 waren es über 50 aus 15 Nationen) kommen aus Kriegs- und Krisengebieten, und nicht selten treffen sie im Peace Camp als VertreterInnen verfeindeter Volksgruppen aufeinander. Da braucht es viel Achtsamkeit in der Gestaltung der Begegnungen und Räume für das Teilen des jeweils empfundenen Leids, ohne dass sich Vorwürfe und Feindbilder erneut potenzieren.

Wichtig ist dafür seit Jahren unser Samenritual: Alle beteiligten Religionen legen zunächst «ihre» Samenkörner in eine gemeinsame Schale – als Zeichen dafür, dass jede Religion Samen des Friedens in sich trägt. Während der ganzen Woche bleibt die Schale mit den Friedenssamen in der Mitte stehen. Wann immer schwierige Situationen im Peace Camp auftauchen – und das sind viele –, kann jemand in die Mitte gehen und

mit den Friedenssamen in der Hand das zum Ausdruck bringen, was ihn gerade bewegt.

In diesem Jahr hat mich sehr berührt, wie sich Teilnehmende aus Israel und Palästina mit den Friedenssamen in der Hand gegenseitig Feedback gegeben haben, nachdem sie wechselseitig ihren Zeugnissen über den schwierigen Alltag im Nahen Osten zugehört hatten. Die ritualisierte Form half, von Herzen zu reagieren und echte Anteilnahme auszudrücken, anstatt – wie sonst schnell üblich – das Handeln des eigenen Volkes zu rechtfertigen. Eine neue heilsame Erfahrung der Begegnung wurde möglich.

Im Abschlussritual des Peace Camps wurden an alle die Friedenssamen verteilt. Sie sollen an den verschiedenen Orten gesät und bewässert werden, damit die Peace-Camp-Erfahrungen weiterwirken.

*Sylvia Laumen,
Mitglied im ktw seit 1995*

Messe über die Welt

«Seid, was ihr seht, und empfangt, was ihr seid: Leib Christi.»

Augustinus

«Die Eucharistie muss mein Leben überfluten.» Diese Worte aus einem Gebet von Teilhard de Chardin sprechen den Grundgedanken seiner «Messe über die Welt» aus. Unser Leben ist darauf ausgerichtet, uns auf Christus einzulassen, der uns mit der Fülle des Göttlichen beschenkt hat. Es ist ein Wandlungsweg, so wie er in der Gabenbereitung der Eucharistiefeyer geschieht. Die Gaben werden gebracht – Brot und Wein – und sie sind Zeichen für unsere eigene Hingabe. Wir bringen uns selbst als Gabe- und sind hineingenommen in die Wandlung in Leib und Blut Christi. In diesen Wandlungsprozess ist der ganze Kosmos einbezogen: «Er (Gott) hat beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen, in Christus alles zu vereinen, alles, was im Himmel und auf Erden ist.» (Eph 1,10)

Die «Messe über die Welt» gibt uns Einblick in die mystische Erfahrung des Theologen und Naturwissenschaftlers Teilhard de Chardin. Während einer wissenschaftlichen Expedition in die Wüste Asiens, als er keine Möglichkeit hat, Eucharistie zu feiern, bringt er anstelle von Brot und Wein die Welt und das Leben in der Welt als Gabe zur Wandlung dar:

«Über alles Leben, das an diesem Tag keimen, wachsen, blühen und reifen wird, sage neu: Das ist mein Leib. Und über allen Tod, der sich zu zerfressen, zu welken, zu schneiden anschickt, befiehl: Das ist mein Blut!»¹

Teilhard de Chardin beschreitet mit dieser Wandlungsbite neue Wege, die in der Mystik alte Wurzeln haben. Es geht um die «Vergöttlichung» des Universums, um das Werden Gottes heute. Die Wandlung, die in der Eucharistie geschieht und sich beim Empfang der Kommunion in uns vollzieht, strahlt in das alltägliche Leben aus. Der Mystische Leib Christi wächst durch uns. So wird alles zur ständigen Kommunion. Nichts ist ausserhalb dieses Wandlungsgeschehens. Es ist wie eine «Ver-Alltäglichung» der Eucharistie. Die Eucharistie soll unser Leben überfluten.

Seit fast 30 Jahren bin ich mit der «Messe über die Welt» unterwegs. Je mehr ich mich auf die Mystik Teilhard de Chardins einlasse, umso

mehr zeigt sich mir der darin liegende Auftrag, selbst zur Hostie zu werden, mich ganz einzulassen in diese Wandlung, die in Christus hineinführt. So wird die «Christusqualität» in der Welt heute sichtbar. Dies ist ein Auftrag jenseits aller Unterschiede zwischen den christlichen Konfessionen. Ich entdeckte, dass dieser Wandlungsauftrag ein «alltäglicher» ist. Es geht um die Ausfaltung der Kommunion. Da wird das allgemeine Priestertum der Menschen angesprochen: unsere Grundberufung, uns auf das Christus-Werden einzulassen und es selbst zu leben.



Inspiziert von der «Messe über die Welt» haben wir im Katharina-Werk begonnen, dies auch in unseren Wortgottesdiensten zum Ausdruck zu bringen. Wir halten mit offenen Händen uns selbst und das, was unser persönliches Leben ausmacht, Christus hin und bitten Ihn zu sprechen: «Das ist mein Leib; das ist mein Blut.»

Wir halten Christus unsere Welt hin, ihre Früchte und die Menschheit auf ihrem Weg, unsere Sehnsucht und alles Engagement für Gerechtigkeit und Frieden ebenso wie das Sterben und die Begrenztheit unseres menschlichen Handelns. Wir tun dies als Dienst für die Menschheit in Ehrfurcht vor allem, was ist, und in der Hoffnung, dass unser Weg und die Wege der Gott-Suchenden aller Religionen uns zu unserem gemeinsamen göttlichen Grund führen.

Gabi Weinz



Aus einem Bilderzyklus von Elvira Engeler aus Laufen/CH zur «Messe über die Welt»

¹ Pierre Teilhard de Chardin, Messe über die Welt, in: Lobgesang des Alls, Olten und Freiburg 1961, S. 19

Aufstieg ins neue Licht



**«Lass los alle Bilder
Meines gekreuzigten
Körpers. Vergangen
sind die Leiden des
Jesus von Nazareth. Ich
bin der Auferstandene!
Entdecke die Stationen
des Kreuzweges im Leib
der Menschheit und
trage mit mir das Kreuz
des Aufstiegs ins neue
Licht.»**

*aus: Pia Gyger, Maria Tochter der
Erde, Königin des Alls, S.16*

OSTERTAGE IM KATHARINA-WERK

2007 im Bildungshaus «Fernblick»
(Kontakt siehe Seite 9 unten) und
im Haus Marienthal, Deutschland,
hier speziell abgestimmt als
Angebot für Familien und Singles.
Kontakt: doris.harder@gmx.de,
Telefon +49 (0) 2202-981300

Etwa 30 Menschen, Mitglieder des ktw und Gäste, lassen sich von Gründonnerstagabend bis Ostermontagmittag intensiv auf das Thema Tod und Auferstehung ein. Geleitet werden die Tage vom Team des «Fernblick», ergänzt und unterstützt durch weitere Mitglieder des ktw.

Gottesdienste neu gestaltet

Wir beginnen mit dem Abendmahlsgottesdienst und der Fusswaschung am Gründonnerstag. In der Karfreitagsliturgie nehmen wir mit aktuellen Berichten und Bildern unsere Welt nah im Bewusstsein, dass das Leiden Christi immer noch und immer wieder geschieht, dass es aber auch Hoffnungszeichen gibt.

Die Osterliturgie beginnt draussen, noch im Dunkel des Ostermorgens. Am Osterfeuer wird die Kerze entzündet und dem schweigenden Zug den Berg hinauf vorangetragen. Uns gegenüber noch dunkel verhangen der mächtige Säntis. In diese ahnungsvolle Nacht hinein die Schöpfungsgeschichte in der erdschweren Übersetzung von Martin Buber. Sie nimmt uns ganz hinein in die Verheissung des Neubeginns.

Weg der Befreiung und Heilung

Hildegard Schmittfull hat die Tradition begründet, die Lesungen mit den Elementen Feuer, Erde, Wasser und Luft zu verbinden und sie mit Lob- und Segnungsritualen zu verknüpfen. Sehr hilfreich sind auch die kurzen



Einführungen in die Texte in ihrem psychologischen Bezug. Ich kann den Durchzug durchs Rote Meer mit anderen Ohren hören, wenn ich die Geschichte als Metapher für widerstreitende Kräfte in mir selbst deuten kann. Dann erscheint mir der Untergang der Verfolger-Mächte, die in die Abhängigkeitsstrukturen zurückholen wollen, nicht mehr als Grausamkeit, sondern als notwendige Überwindung des sklavischen Festgehaltenwerdens.

Lumen Christi – für die ganze Welt

Nachdem wir schweigend und singend die vier Stationen ums Haus herum begangen haben, versammeln wir uns im Saal, wo mit dem dritten Lumen Christi-Ruf der Saal allmählich erhellt wird durch das Entzünden unserer selbst gestalteten Osterkerzen. Auch der Tag draussen ist nun heller geworden, und in das uralte Osterlob «Exultet» (seit Jahren gesungen von Sibylle Ratsch) mischt sich nicht selten der Jubelgesang der Vögel. Die vertrauten Rituale: Segnung des Osterwassers, Tauferneuerung, Eucharistie, werden ergänzt durch den Segen für die Welt. Wir wenden uns dafür in die vier Himmelsrichtungen und benennen stellvertretend Geschöpfe, Situationen, Personen.

Ostergeschehen mitten im eigenen Leben

Ergänzend zu den Gottesdiensten und Morgen-Meditationen werden die Themen in Workshops vertieft: Bibliodrama, meditative Spaziergänge, sakrale Tänze, Schreibwerkstatt, kreatives Malen und Musizieren. Während der Kartage schweigen wir, um ganz unserer inneren Stimme zu lauschen. Beglückend ist dann das Feuerwerk an Ideen, das sich in den Beiträgen fürs Fest am Ostermontagabend verdichtet.

Mit einem kreativen, alles einsammelnden Gottesdienst am Ostermontag enden die Tage. Hier gestaltet mit, wer mag. Die Erfahrungen der vorangegangenen Tage fließen in vielfältiger Form mit ein, ebenso der bewusste Übergang in den Alltag. Und jedes Jahr finden wir: «Diesmal war es noch schöner als sonst.»

Katharina Burgdörfer

Innen und Aussen



La Moreneta (die Braune), Unsere Liebe Frau von Montserrat

Tränen von Kraft und Verbundenheit

Mitten im Bosnienkrieg kam ich nach Barcelona zu einem Treffen mit bosnischen Muslimen. Sie lebten im Zwangsexil oder waren durch einen kilometerlangen Tunnel gekrochen, um aus dem belagerten Sarajevo herauszukommen. Sie waren voller Trauer, Angst, Müdigkeit. Unser Weg durch Barcelona führte uns unter anderem in die Kathedrale. Wie angewurzelt standen wir plötzlich gemeinsam vor einer Kopie der Schwarzen Madonna von Montserrat, der Nationalheiligen Kataloniens. Niemand musste uns sagen, wie kraftvoll die Madonna schon geholfen hatte. Ihre Kraft war einfach da! Die Pracht rundherum

war unwichtig. Wir beteten, jede und jeder auf die eigene Art: «Beschützerin von allen, die dich rufen: Bringe Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung für Bosnien und Herzegowina, jetzt». «Mutter des Propheten Jesus, hilf unserem Land und unserem Volk.» Mit Tränen in den Augen spürten wir die Kraft und die tiefe innere Verbundenheit, die vom Geschenk dieser unerwarteten gemeinsamen Erfahrung ausging.

*Heidi Rudolf,
Mitglied des ktw seit 1978*

Wenn Mädchen Frauen werden

Den berührenden Ernst eines Rituals habe ich bei unseren ersten Familienexerzitien im Katharina-Werk erfahren. Hannah und Rebekka luden mich ein, bei «ihrem» Ritual als Patin dabei zu sein. Erfreut und vorsichtig betrat ich damit einen für mich ganz neuen, geheimnisvollen Raum und wurde Schritt für Schritt mit hineingenommen, wie Mütter, Väter und ihre Töchter die beginnende Geschlechtsreife der Mädchen begrüßten.

Vier Familien hatten sich um eine schöne Mitte versammelt und strahlten eine solch selbstverständliche Sicherheit aus, dass alle anfängliche Befangenheit von uns Patinnen schnell verflog. (Erst nachher erfuhr ich, dass diese Atmosphäre Frucht ausführlicher Vorbereitungen war.)

Nach Einleitung, liturgischer Begrüssung mit dem Kreuzzeichen und einem Lied setzten sich zunächst Väter und Töchter zusammen. Die Väter schlangen ein hübsches Band um ihr Handgelenk und um das ihrer Tochter. In dieser Verbundenheit schauten beide zurück auf die Jahre des Heranwachsens und Reifens und dankten für diese Zeit. Schliesslich forderten die Väter ihre Töchter auf, dieses «Band der Kindheit» zu lösen. Damit gaben

sie sie frei für ihren eigenen Weg und segneten sie dazu. Die Väter verliessen nun den Raum.

Für einen weiteren Schritt des Abschieds hatten die Mädchen ein «Symbol ihrer Kindheit» mitgebracht und bekamen jetzt von den Müttern ein Tuch überreicht, um ihr geliebtes Kuscheltier oder die vertraute Spieluhr darin einzuwickeln; ein rührender, auch etwas trauriger Akt.

Danach wurden die Töchter zeichenhaft in den Kreis der Frauen aufgenommen: Die Mütter und Patinnen begannen einen lebensfrohen Tanz zum Werden und Vergehen im Zyklus und nahmen die Jugendlichen nach und nach in ihre Runde mit hinein.

Zum Abschluss beteten alle um Gottes Segen für ihre sexuelle Kraft. Und schliesslich mündete das Ritual in ein entspanntes, fröhliches Fest.

Wie sehr hätte ich mir als junges Mädchen einen so offenen und sinndeutenden Umgang mit dem Erwachsenwerden gewünscht!

*Lisa Wortberg-Lepping,
Mitglied des ktw seit 1998*

UNSER KREATIVES FEUER ENTFACHEN

Spiritualität zur ganzheitlichen Entfaltung der Sexualität. Ein Wochenende für Singles und Paare. Termin: 28.–30. September 2007. Nähere Informationen: Katharina-Werk, Adresse siehe letzte Seite.



Spirituelle Impuls für den Alltag

«Dem Heiligen Raum geben». Das klingt wie ein Imperativ, der mich auffordert, ganz bewusst etwas zu tun oder zu lassen, damit das Heilige – Gott selbst – in uns und um uns herum Gestalt finden kann.

Die Bibel spricht vom «Heiligen» in vielen Bildern. Ein Bild ist das Gleichnis vom «Schatz im Acker»: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn, grub ihn aber wieder ein. Und in seiner Freude verkaufte er alles, was er besass, und kaufte den Acker. (Mt 13,44)

Alles lassen, um das Eine/den Einen zu gewinnen. Lernen, ganz da zu sein für Christus, das göttliche Geheimnis in unserem Leben. Die folgende Übung will eine Brücke bauen zu einem Geschehenlassen des «Heiligen» in uns selbst. Sie nimmt Bezug auf eine Zusage aus 1 Kor 6,19.

Ich setze mich an einen Ort oder in einen Raum, wo ich ungestört 20 bis 30 Minuten verweilen kann. Oder ich mache mich auf einen Weg und schreite gleichmässig vor mich hin.

Ich lasse mich zur Ruhe kommen.
Ob ich sitze oder gehe:
Ich freue mich über die Erde, die mich trägt.

Ich versuche, mich selber
als einen Raum wahrzunehmen.
Ich durchwandere ganz bewusst
den inneren Raum meines Leibes,
vom Kopf bis zu den Zehen.
Ich nehme mir Zeit und bleibe
jetzt mit aller Aufmerksamkeit
innerhalb dieses Raumes.

Ich bin in mir.
Dieser Raum ist mein Raum.
In diesem Raum bin ich geborgen.
Ich mache mir bewusst, dass mein Leib
«Tempel des Heiligen Geistes» ist.
Jede Zelle meines Leibes ist durchströmt
von der Geistkraft Gottes.

Vielleicht kann ich mich ganz in diese Bewegung,
in dieses Strömen in und durch
meinen Körper hindurch einfühlen.
Ich spüre die Kraft des Heiligen
im Raum meines Leibes und geniesse sie.
Nach einer Weile öffne ich mich wieder für die Welt.
Ich weiss: Ich trage Heiliges in mir – ich bin heilig.

Norbert Lepping

IMPRESSUM

Herausgeber:

Katharina-Werk
Holeestr. 123, CH-4015 Basel
Telefon: 0041-(0)61-307-23-23
www.katharina-werk.org

Redaktionsausschuss:

Sibylle Ratsch (Leitung,
s.ratsch@katharina-werk.org),
Katharina Burgdörfer, Norbert
Lepping, Heidi Rudolf, Hans-Jakob
Weinz, Lisa Wortberg-Lepping

Fotos:

Privat, Presse.
Zu einigen Fotos konnten die Rechte-
inhaber nicht ermittelt werden

Layout und Druck:

Cavelti AG, Druck und Media,
CH-9201 Gossau

Spendenkonto:

CHF: Postcheckkonto Katharina-
Werk Basel, PC 40-714142-2
EUR: Verein Globale Solidarität e.V.
Bank für Sozialwirtschaft, Karlsruhe
BLZ 66020500, Konto: Nr. 1708503

Begegnungswoche im Katharina-Werk

Sechs Religionen unter einem Dach

Vom 12. bis 19. November lädt das Katharina-Werk zu einer interreligiösen Ausstellungs- und Begegnungswoche in die Holeestrasse 123 in Basel ein. Täglich von 15.00–20.00 Uhr ist ein Rundgang durch die Räume der Religionen möglich: Bilder, Plakate, Kultgegenstände bis hin zu kleinen Altarnischen vermitteln Einblicke in die jeweiligen Traditionen. An der Vernissage am 12. November um 15.30 Uhr stellen VertreterInnen von Hinduismus, Judentum, Buddhismus, Christentum, Islam, Aleviten und Baha'i ihre jeweilige Tradition als «Kraftquelle im Leben» vor. Dort

wie auch an der Finissage am 19. November kann, wer mag, auch am interreligiösen Gebet teilnehmen. Das ergänzende Wochenprogramm lädt in unterschiedlicher Weise zu spirituellen Angeboten und zur interreligiösen Begegnung ein. Ein Höhepunkt wird sicher der interkulturelle und interreligiöse Musikabend am Dienstag, 14. November um 19.00 Uhr sein. Detailprogramme sind im Sekretariat erhältlich (Adresse siehe Impressum).

Sibylle Ratsch